

# ***Möchten* ist nicht *mögen*: ein siebtes Modalverb im Deutschen**

**Anton NÄF**

Institut de langue et littérature allemandes, Université de Neuchâtel

This paper argues that in present-day German, the form *möchten* should no longer be considered and classified as the conjunctive II-form of *mögen*, but rather as the infinitive of a distinct modal verb *möchten*. With evidence taken from corpus linguistic investigations, it is shown that the two modal verbs have split in contemporary German on the morphological, semantic and pragmatic levels. In German grammars, *möchten* should therefore figure as a distinct seventh modal verb, and monolingual and bilingual dictionaries should provide two separate entries for *mögen* and *möchten*.

## **1. Einleitung: Grammatische Regeln und deren Nutzung**

Man kann es in jeder Grammatik des Deutschen nachlesen, und jeder DaF-Studierende hat es im Unterricht gelernt: *Es gibt im Deutschen sechs Modalverben*. Es sind dies in alphabetischer Reihenfolge: *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen*. Für den Fremdsprachigen erweist sich eine explizite Kenntnis dieser sechs Verben und deren Verankerung in seinem Monitorwissen als von grossem Nutzen, nicht zuletzt deshalb, weil bei diesen ja der Verbalkomplex, im Gegensatz zu anderen Verben, "in enger Fügung" mit dem Infinitiv ohne *zu* konstruiert werden muss.

Neben diesen allseits anerkannten "klassischen" Modalverben werden in der linguistischen Fachliteratur und in einzelnen Grammatiken zum Teil auch noch weitere Verben zu den Modalverben gerechnet, insbesondere (*nicht*) *brauchen* (Öhlschläger, 1989: 2f.). Auf den Vorschlag von Vater (1975), auch *werden* als Modalverb zu klassifizieren, soll hier nicht näher eingegangen werden, da dieser – zumindest im Rahmen von Deutsch als Fremdsprache – kaum rezipiert worden ist.

Etwas anders verhält es sich diesbezüglich bei *mögen/möchten*. In Anschluss an einen Hinweis von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein hatten wir uns vor dreissig Jahren im Rahmen der Erarbeitung der *Kontaktschwelle Deutsch als Fremdsprache* dazu entschieden, ein eigenständiges Modalverb mit dem Infinitiv *möchten* anzusetzen (Baldegger et al., 1980: 446), vgl. dazu Abschnitt 3. Eine solche Absplittung von *möchten* hat seither in der linguistischen Fachliteratur – bislang aber nicht in den Wörterbüchern – immer mehr Anhänger gefunden. Öhlschläger (1989: 3) zählt schon eine ganze Reihe von Monographien auf, in denen der Infinitiv

*möchten* verwendet oder aber *möchte* als eigenes Modalverb (ohne Ansetzung eines Infinitivs) angesehen wird. In der Duden-Grammatik findet sich der Vermerk, dass die Konjunktiv-II-Form von *mögen* sich schon so weit verselbständigt habe, "dass dazu manchmal eine eigene Infinitivform *möchten* angesetzt wird" (2005: 566). Meines Wissens ist aber bisher noch kein weitergehender Versuch unternommen worden, diese Sicht der Dinge empirisch mit Hilfe von digitalisierten Korpora argumentativ zu stützen.

Dieser Artikel verfolgt nicht die Absicht, die seit Jahrzehnten intensiv geführte Diskussion um die Modalverben um eine weitere theoretische Studie zu vermehren, sondern will einen konkreten Beitrag zur Verbesserung der Wörterbücher und der Unterrichtspraxis leisten. Bei den Modalverben bleiben mehrere Grundfragen bis heute kontrovers, etwa ob man (wie Gunnar Bech, der Pionier der Modalverb-Forschung) von einer einheitlichen Grundbedeutung ausgehen oder aber mehrere Bedeutungsvarianten ansetzen soll (Öhlschläger, 1989: 25). Einigkeit besteht dagegen heute darüber, dass man bei jedem Modalverb mindestens zwischen einer deontischen und einer epistemischen Bedeutungsvariante unterscheiden sollte.<sup>1</sup> Am Beispiel des Modalverbs *müssen* erläutert: Dessen deontische Verwendung tritt vor allem in Sprechakten wie Aufforderung, Instruktion und Rat auf (*Du musst morgen sehr vorsichtig sein*), die epistemische (oder: inferentielle) bei starken Vermutungen oder logischen Rückschlüssen (*Du musst gestern sehr müde gewesen sein*). Ob man bei der deontischen Verwendung (auch "zirkumstanziell" genannt) weitere Unterbedeutungen unterscheiden soll, ist von theoretischer Warte aus gesehen kontrovers. Für die lexikographische und didaktische Praxis erscheint dies jedoch zweifellos geboten, auf jeden Fall erweist es sich für die Wörterbuchbenutzer und Lerner als von grossem Nutzen. Ein diesbezüglicher Vorschlag für die Modalverben *mögen* und *möchten* findet sich unten in Kapitel 7.1.

Doch zurück zu den sechs klassischen Modalverben. Auch ohne lange darüber nachzudenken, spürt wohl jeder Deutschsprachige intuitiv, dass die Auftretenshäufigkeit dieser sechs Verben nicht schön ausgeglichen ist. Und zumindest für Sprachteilhaber mit gutem Sprachgefühl dürfte es möglich sein, zwischen den häufiger und den seltener gebrauchten zu unterscheiden. Deren Frequenz ist aber wohl teilweise von pragmatischen Bedingungen (Domänen, Register, Textsorten usw.) abhängig, und kaum jemand dürfte in der Lage sein, für die gesprochene oder die geschriebene Sprache sozusagen aus dem Stand heraus eine zuverlässige Rangfolge zu

<sup>1</sup> Für die in semantischer Hinsicht grundlegende Unterscheidung deontisch vs. epistemisch existieren zahlreiche alternative Terminologien (Öhlschläger, 1989: 28), z. B. zirkumstanziell vs. epistemisch, subjektbezogen vs. sprecherbezogen, lexikalisch vs. grammatikalisiert, nicht-inferentiell vs. inferentiell, Wir behalten hier das eingebürgte Begriffspaar bei, auch wenn die Wortbedeutung von deontisch vom Bezeichnungsmotiv her zu eng ist und nicht alle nicht-epistemischen Gebrauchsweisen (z. B. die "volitive") abdeckt.

erstellen. Und dies ist nun genau die Stelle, an der die Korpuslinguistik mit ihren objektiven Verfahren als Forschungsmethode zum Zuge kommt.

Die Grammatik einer Sprache ist – im Idealfall – ein geordnetes Verzeichnis der Regeln, welche die Produktion aller in der betreffenden Sprache möglichen Strukturen erlaubt, und nur dieser Strukturen. Dieses seinerzeit von der generativen Grammatik aufgestellte Postulat behält im Prinzip auch heute noch seine Gültigkeit. Nach unserer Auffassung ist diese Forderung jedoch zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung, wenn es das Ziel sein soll, ein adäquates Bild vom Funktionieren einer Sprache zu bekommen. Eine Grammatik, welche den Anspruch erhebt, die Sprachwirklichkeit abzubilden, sollte nämlich über die Aufzählung der Regeln hinaus auch Auskunft darüber geben, wie diese denn in der Sprachwirklichkeit tatsächlich genutzt werden. Bis heute weiss man aber, was das Deutsche betrifft, erst sehr wenig über die Frequenz der in der Sprachwirklichkeit (oder um mit de Saussure zu sprechen: in den *faits de langue*) auftretenden Sprachmittel. Immer stärker setzt sich jedoch in der heutigen Linguistik die Auffassung durch, dass die inhärente Grammatik einer Sprache nicht nur eine strukturelle, sondern auch eine statistische Realität ist. Allzu lange glaubte man, die Sprachmittelnutzung als sekundäres Phänomen an die *parole* abschieben und gegenüber dem Sprachsystem (*langue*) abwerten zu können. Es hat sich nun aber gezeigt, dass auch die Sprachverwendung stabile Regularitäten aufweist. Diese können aber nur dann sichtbar gemacht werden, wenn man mit sehr grossen Korpora arbeitet. Und genau dies ist nun seit einigen Jahren möglich.

Die Erforschung der Nutzung der sprachlichen Mittel – das gilt sowohl für die grammatischen Regeln als auch die Lexeme – steckt für die deutsche Gegenwartssprache allerdings erst in den Anfängen. Wesentlich mehr dazu weiss man darüber heute zum Englischen, etwa dank der Forschungsarbeiten von Douglas Biber. So ist beispielsweise gemäss der von Biber et al. vorgelegten *Longman Grammar of Spoken and Written English* (2000) *will* das häufigste und *shall* das seltenste englische Modalverb.

### 6.6.1 Distribution of modals and semi-modals

#### CORPUS FINDINGS 1.2

- The nine central modals differ greatly in frequency (see Figure 6.8):

Figure 6.8 Frequency of modal verbs in the LSWE Corpus

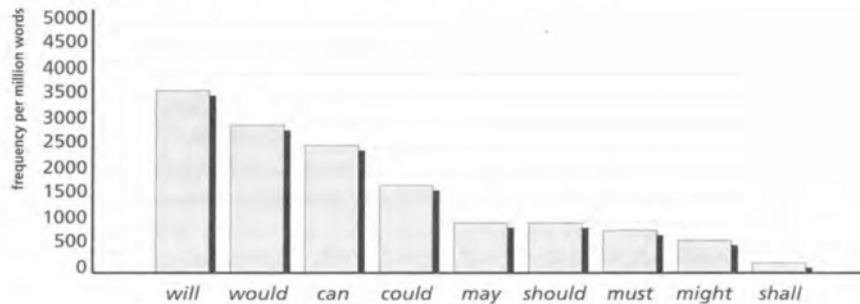


Fig. 1: Frequenz der Modalverben im Englischen (Biber et al., 2000: 486)

Auch wenn die bei Biber et al. zugrunde gelegten Teilkorpora noch relativ klein sind, kann damit dank verschiedener Filter ein bisher noch für keine andere Sprache erreichter Grad der Feinheit in der Beschreibung erreicht werden. So können wir etwa nicht bloss vermuten, sondern wissen, dass über alles hinweg Modalverben (und Halbmodalverben wie *ought to*) am häufigsten in der gesprochenen Sprache (CONV) und am seltensten in der Zeitungssprache (NEWS) auftreten, während die Belletristik (FICT) und die Wissenschaftssprache (ACAD) dazwischen liegen.

Figure 6.9

#### Frequency of semi-modals and modals across registers

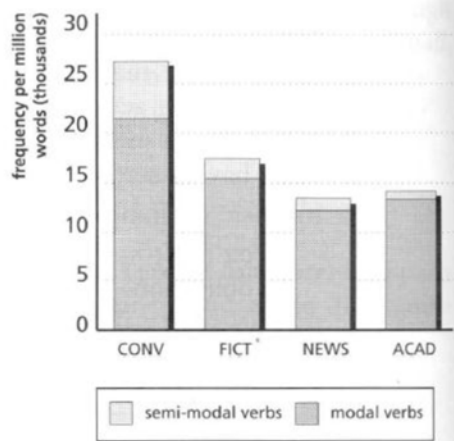


Fig. 2: Modalverbgebrauch im Englischen nach Registern (*Conversation, Fiction, Newspaper, Academic*), Biber (2000: 486)

## 2. Die Modalverben in der Gegenwartssprache

Bezüglich der Frequenz der Modalverben im Deutschen verfügen wir bislang noch kaum über verlässliche Daten. Eine für unsere Zwecke erhobene Sondierung im Deutschen Referenzkorpus *DeReKo* (anhand des Teilkorpus *Zürcher Tages-Anzeiger*) ergibt für die lemmatisierten Modalverben folgende Frequenzverteilung:

Modalverb	Anzahl Belege	Prozent
&können	223'861	33%
&müssen	138'642	21%
&wollen	123'262	18%
&sollen	121'116	18%
&dürfen	42'162	6%
&mögen	23'689	3%

Fig. 3: Relativer Anteil der sechs Modalverben im Teilkorpus *Zürcher Tages-Anzeiger* (COSMAS II, Stand 11.04.2011), mit Lemmatisierung (Symbol: &)

Auf den klaren Spitzenreiter *können* folgen die drei etwa gleich häufigen *müssen*, *wollen* und *sollen*, deutlich abgeschlagen ist *dürfen*, und *mögen* bildet mit bloss 3% Anteil das Schlusslicht.

Aufschlussreich ist ein Vergleich mit den Grössenrelationen im Korpus *Wortschatzportal Uni-Leipzig* (abgefragt am 11.04.2011). Da dieses Korpus (leider) über keine Suchoption Lemmatisierung verfügt, handelt es sich hier jedoch bloss um die jeweiligen Wortkörper von *können* usw. (Infinitiv bzw. 1./3. Pl. Ind. Präs.). Erstaunlicherweise sind aber die prozentualen Anteile, wie aus Fig. 4 hervorgeht, praktisch identisch mit jenen der lemmatisierten Werte aus dem Mannheimer *COSMAS*-Korpus. Dies hat zum einen sicherlich damit zu tun, dass in beiden Korpora Zeitungstexte dominieren. Man darf aber diesen Befund mit aller Vorsicht wohl auch so deuten, dass bei einer sehr grossen Datenmenge die prozentualen Anteile ziemlich stabil bleiben und damit für die Grundgesamtheit (hier diejenige aller deutschen Zeitungstexte) als repräsentativ gelten können.

COSMAS II		Leipzig	
&können	33%	können	33%
&müssen	21%	müssen	22%
&wollen	18%	wollen	20%
&sollen	18%	sollen	19%
&dürfen	6%	dürfen	5%
&mögen	3%	mögen	1%
<b>TOTAL</b>	<b>≈100 %</b>	<b>TOTAL</b>	<b>≈100 %</b>

Fig. 4: Vergleich des relativen Anteils der sechs Modalverben in *Cosmas II* mit jenem im *Wortschatzportal Uni-Leipzig* (Stand 11.04.2011)

Ich kann an dieser Stelle der Versuchung nicht ganz widerstehen, aus dem Befund von Fig. 4 einige – natürlich höchst spekulative, nur halb ernst gemeinte – kultur- und zeitkritische Schlüsse zu ziehen. Es ist zunächst einmal tröstlich zu wissen, dass *können* (im Sinne von *pouvoir* und von *savoir*) an der Spitze steht. Aber gleich danach werden wir durch *müssen* wiederum in die Pflicht genommen. Schön, dass es in unserem Alltag zwischen *wollen* und *sollen* offenbar ein Gleichgewicht gibt. *Dürfen* und *mögen* kommen am Ende, aber die Gesamtbilanz verschlimmert sich, wenn wir berücksichtigen, dass diese beiden Verben sehr oft negiert gebraucht werden. Unser Leben bestünde demnach zu einem schönen Teil aus Verpflichtungen, Verboten und aus Unlust.

### 3. Ein siebtes Modalverb: *möchten*

Wie bei jedem Verb so kann man auch bei den Modalverben Stammformen bilden: *können-kann-könne-konnte-könnte-gekonnt* oder *dürfen-darf-dürfe-durfte-dürfte-gedurft*. Entsprechendes gilt auch für das Modalwort *mögen*, mit dem ich mich im Folgenden ausschliesslich beschäftigen werde: *mögen-mag-möge-mochte-möchte-gemocht*. Fazit: *könnte* ist der Konjunktiv II von *können*, *dürfte* jener von *dürfen* und *möchte* derjenige von *mögen*. Wer dieser Schlussfolgerung zustimmt und es dabei bewenden lassen will, braucht hier nicht mehr weiter zu lesen. Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es nämlich, die Annahme, *möchte* sei der Konjunktiv II von *mögen*, mit Hilfe von korpuslinguistischen Methoden zu relativieren, ja für das Gegenwartsdeutsch als unangemessen hinzustellen. Stattdessen wird hier folgende neue Lösung vorgeschlagen: Wir haben es hier mit zwei verschiedenen Modalverben zu tun, im Infinitiv angesetzt *mögen* und *möchten*. Beide können im Übrigen sowohl als Modalverben als auch als Vollverben gebraucht werden (s.u. Abschnitt 4).

Die Annahme der Grammatiker, *möchten* sei der Konjunktiv II von *mögen*, hatte dem Autor dieser Zeilen schon vor drei Jahrzehnten grosse Mühe bereitet. Im Rahmen der Erarbeitung der *Kontaktschwelle Deutsch als*

*Fremdsprache* (Baldegger et al., 1980), eines Werks, das in gewissem Sinne die kommunikative Wende im Fremdsprachenunterricht im deutschsprachigen Raum einleitete, hatten deren Autoren vor dreissig Jahren, unter der Federführung von Günther Schneider, sich dafür entschieden, den in traditioneller Sicht nicht existierenden Infinitiv *\*möchten* anzusetzen und diesen als eigenständiges Lemma anzusehen (Baldegger et al., 1980: 446). Diese Sicht der Dinge ist dann in der Folge nicht bloss in die – digital manipulierbaren – *Profile Deutsch* (2002, <sup>2</sup>2005, ebenfalls aus dem Langenscheidt Verlag), sondern auch in mehrere andere Lehrmittel eingeflossen.

Dass es sich bei *möchten* um ein eigenständiges Modalwort handelt, war damals allerdings noch eher eine mehr oder weniger intuitive Ahnung als ein argumentativ etabliertes Faktum. Was uns damals stutzig machte, war die Tatsache, dass die Liste der – elementar wichtigen – Sprechaktwerte im Index der Kontaktschwelle (Baldegger et al., 1980: 446) für *möchten* mit 36 Einträgen nicht nur viel umfangreicher ausfiel als jene für *mögen* (9 Einträge), sondern dass diese auch keine Überschneidungen aufwiesen. Zum Illokutionspotenzial von *möchten* gehören etwa die Sprechakte 'Wünsche äussern', 'nach Vorliebe fragen', 'bestellen' usw., zu jenem von *mögen* dagegen 'nach Wertschätzung fragen', 'Sympathie ausdrücken' usw. Unserem diffusen Unbehagen über die Behandlung dieses Phänomens in den gängigen Wörterbüchern und Grammatiken des Deutschen sind wir damals nicht weiter nachgegangen. Heute, mit dreissigjähriger Verspätung, möchte ich nun die Argumente für die damalige mehr oder weniger intuitive Entscheidung nachliefern. Und das ist gut so: Vor dreissig Jahren wäre nämlich ein solcher Nachweis vom Arbeitsaufwand her gar nicht machbar gewesen, da es damals eben eine Korpuslinguistik im heutigen Sinne gar noch nicht gab.

#### 4. Darstellung in den Wörterbüchern

Wie gehen nun die Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache mit den oben angedeuteten Schwierigkeiten um? Anhand des *Duden-Universalwörterbuchs* (Duden) und des *Langenscheidt Grosswörterbuchs Deutsch als Fremdsprache* (LaDaF) sollen hier die beiden Hauptstrategien vorgestellt werden. Duden setzt ein einziges (polysemes) Lemma **mögen** an, das nach der syntaktischen Verwendung als Hauptkriterium weiter untergliedert wird: 1. Modalverb, 2. Vollverb. Demgegenüber entscheidet sich LaDaF für den Ansatz von zwei verschiedenen (homonymen) Lemmata <sup>1</sup>**mögen** und <sup>2</sup>**mögen**, die als Haupteinträge in Fettdruck figurieren: Das erste ist das Modalverb *mögen-mochte-hat mögen* (mit Ersatzinfinitiv), das zweite das Vollverb *mögen-mochte-hat gemocht*. Zwar hat vor allem die Lösung von LaDaF einiges für sich, führt aber leider zu gewissen Redundanzen in der Darstellung, da einige Unterbedeutungen (zum Beispiel 'wollen') sowohl

mit als auch ohne Infinitiv auftreten: *Was möchtest du in den Ferien unternehmen?* und *Was möchtest du lieber, mehr Lohn oder mehr Ferien?*

Nach unserer Auffassung sollten die Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache zwei verschiedene Lexeme ansetzen, nämlich **mögen** und **möchten**, und diese nicht nach Modalverb vs. Vollverb untergliedern, sondern nach den jeweiligen – weitgehend komplementär verteilten – Unterbedeutungen (s. u. 7.1).

## 5. Exkurs in die Diachronie

Machen wir nun einen Sprung von tausend Jahren und untersuchen das althochdeutsche Modalverb (Präterito-Präsens) *mugan*. Wir beschränken uns dabei auf eine Analyse seines Vorkommens bei Notker dem Deutschen (≈950-1022), der für sich allein mit ca. 8000 Lemmata (types) mehr Wortgut enthält als alle andern ahd. Grosswerke zusammen. Ein weiterer glücklicher Umstand: Zu Notker existiert ein *Index locorum* aller Wortformen (Sehrt & Legner 1955; Hochrechnung: ca. 200'000 tokens), in dem alle homonymen Lexeme (z. B. *aber* (Konj.) vs. *aber* (Adv.)) und Wortformen disambiguiert sind (z. B. *mag* 1. Sg. vs. *mag* 3. Sg.). Es liegt hier also sozusagen eine Art Tagging *avant la lettre* vor. Fig. 5 bietet den Belegstand der Vorgängerlexeme der heutigen Modalverben bei Notker (um das Jahr 1000 nach Chr.). Das Fazit lautet: Die drei Verben *mugen*, *uellen*, *sulen* treten häufig auf, die drei übrigen *mûozen*, *chunnen*, *durfen* dagegen bloss relativ selten.<sup>2</sup>

Modalverb	Anzahl Belege	Prozent
mugen	1004	40 %
uellen	783	31 %
sulen	582	23 %
mûozen	87	3 %
chunnen	46	2 %
durfen	27	1 %
<b>TOTAL</b>	<b>2529</b>	<b>100 %</b>

Fig. 5: Belegstand (Rangliste der tokens) der heutigen sechs Modalverben im Althochdeutschen (Notker)

Von grossem Interesse ist nun aber ein Vergleich der weiter oben präsentierten Rangliste zur deutschen Gegenwartssprache (vgl. Fig. 4) mit den Verhältnissen im Althochdeutschen. Es zeigt sich zum einen ein spektaku-

<sup>2</sup> Das Modalverbssystem des Althochdeutschen ist erst im Entstehen begriffen. Im ahd. Tatian (um 830) besteht es gemäss Diewald (1999: 10; 298) erst aus den drei – auch noch bei Notker in dieser Reihenfolge dominierenden – Elementen *mugan*, *wellen*, *skulan*. Die Verben *kunnan*, *thurfan* und *muozan* sind noch nicht in das System integriert, treten nur selten und wenn dann bevorzugt als Vollverben auf.



lärer Fall von *mugen/mögen* vom ersten (40 %) auf den letzten Platz (3 %), verbunden mit einem ebenso spektakulären Aufstieg von *chunnen/können* vom zweitletzten (2 %) auf den ersten Platz (33 %), ein offensichtlich interdependenter Platztausch, auf den hier aber nicht näher eingegangen werden kann:<sup>3</sup>

Rang	Althochdt.	Neuhochdt.
Rang 1	mugen 40%	können 33%
Rang 2	uuellen 31%	müssen 21%
Rang 3	sulen 23%	wollen 18%
Rang 4	mûozen 3%	sollen 18%
Rang 5	chunnen 2%	dürfen 6%
Rang 6	durfen 1%	mögen 3%

Fig. 6: Ranglisten des relativen Anteils der Modalverben (tokens) im Ahd. (Notker) und im Nhd.

Ebenfalls von Interesse ist die Verteilung der insgesamt 1004 Belege für das ahd. Verb *mugan* auf die einzelnen Tempora und Modi. Hier nur soviel: 704 oder 70% entfallen auf den Indikativ Präsens, 96 oder 9.5% auf die Form *mahti* usw., die nun hier in allen Fällen als Konjunktiv II zu *mugan* (im Wesentlichen mit den Bedeutungen: 'können', 'vermögen', 'Kraft/Macht haben') zu verstehen ist. Typische Belege sind Konditionalgefüge wie das folgende aus dem Psalm 35: [*Des uuillen brast imo.*] er *mahti. ube er uuolti* (Piper, 1895 Bd. II 124, 9): 'Dazu fehlte es ihm [= dem Gottlosen] am Willen; er könnte, wenn er wollte.'

Auch ein Negativbefund ist mit Blick auf das Folgende von Interesse: *mahti* hat bei Notker noch nicht moderne Bedeutungen wie zum Beispiel 'etwas (zu tun) wünschen', 'Lust haben auf' oder 'Gefallen finden an'.<sup>4</sup> Wann genau und wie die entsprechenden Bedeutungsverschiebungen stattgefunden haben, ist im Einzelnen noch wenig erforscht, aber es ist klar, dass es bei Äusserungen wie *Ich mag nicht mehr leben* leicht zu einem semantischen Hinübergleiten von 'keine Kraft mehr haben' zu 'keine Lust mehr haben' kommen kann.

<sup>3</sup> Eine Skizze der Bedeutungsentwicklung von *mögen* vom Ahd. zum Nhd. findet sich bei Diewald (1999: 309-321). Wie bereits im Gotischen nimmt auch im Ahd. das Modalverb *mugan* den ersten Rang ein, wobei es im Vergleich zu heute ein wesentlich breiteres Bedeutungsspektrum abdeckt.

<sup>4</sup> Auf einen singulären Beleg bei Notker (Psalm 146,9, Piper II 599,5), wo bei *mugen* die moderne Bedeutung 'gern haben' auftritt, hat R. Lühr hingewiesen (vgl. auch Diewald, 1999: 316). Wenn man aber die Stelle im Gesamtkontext der allegorischen Psalmenauslegung interpretiert, wird klar, dass auch hier die für das Ahd. übliche Bedeutung 'Kraft haben' vorliegt, hier zugespitzt auf 'vertragen' (widerstandsfähig genug sein, um etwas ohne Schaden ertragen zu können).

## 6. Fünf Argumente für den Ansatz eines eigenständigen Modalverbs *möchten*

Sprachhistorisch betrachtet ist der Wortkörper *möchte*, wie in Abschnitt 5 ausgeführt, eindeutig als die Konjunktiv-II-Form von *mögen* zu klassifizieren. Wieso also diesen Befund nicht tel quel auf die Gegenwartssprache übertragen? Wenn man das Prinzip der Ökonomie in der Darstellung auch für die Grammatikschreibung ernst nimmt, sollte man nicht ohne Not neue Verben 'erfinden'. Es braucht also gute Argumente, wenn wir uns trotz allem dazu entschlossen haben, genau das zu tun. Es sollen nun im Folgenden in der gebotenen Kürze fünf Argumente für einen solchen Ansatz genannt und erläutert werden. Diese beziehen sich sowohl auf sprachsystematische (morphologische, syntaktische, semantische) als auch auf sprachverwendungsbezogene (pragmatische) Aspekte des Gebrauchs von *mögen* bzw. *möchten*.

### 6.1 Erstes Argument: Auffällige Frequenz der K II-Formen

Ein erstes Argument ergibt sich aus der Frequenz des Wortkörpers *möchte* usw. im Gegenwartsdeutsch. Wenn wir diesen als Konjunktiv II des Modalverbs *mögen* betrachten, so läge hier der ausserordentliche, ja wohl singuläre Fall vor, dass bei einem Verb der Konjunktiv II häufiger auftritt als alle andern finiten und infiniten Formen zusammen. So wären etwa im Tagesanzeiger-Korpus von den total 23'689 Belegen (vgl. Fig. 3) nicht weniger als 13'503 oder 57% als Konjunktiv II zu klassifizieren. Zur Erinnerung: Im Deutsch vor 1000 Jahren (bei Notker dem Deutschen) ist der relative Anteil der Konjunktiv II-Formen mit 9.5% sechsmal kleiner und damit viel "normaler". Den Indikativ, in erster Linie den Indikativ des Präsens, kann man ja als so etwas wie die neutrale, unmarkierte Verwendung eines Verbs ansehen, welcher man den sprachlichen Grundgestus "sagen, dass etwas ist" (bzw. beim Erzähltempus Präteritum: "sagen, dass etwas war") zuordnen kann.

Natürlich ist der auffällig hohe Anteil der K II-Formen für sich allein noch kein hinreichendes Argument für den Ansatz eines neuen Modalverbs. Aber er kann als ein Indiz dafür gelten, dass wir es hier nicht mehr nur mit einer Frage der quantitativen Nutzung des Formenarsenals zu tun haben, sondern dass hier ein struktureller Wandel stattfindet bzw. stattgefunden hat.

Zwar scheint auch bei den andern Modalverben der Anteil von Konjunktiv II-Formen – im Vergleich zu Nicht-Modalverben – relativ hoch zu sein (z. B. bei *müsste* 11%, bei *könnte* 17%). Im Falle von *wollen* und *sollen* können im Übrigen die Konjunktiv II-Formen von den automatischen Suchprogrammen bei nicht getaggten Korpora leider nicht von den homonymen Präteritum-Formen unterschieden werden.

## 6.2 Zweites Argument: Existenz der Infinitivform *möchten*

Vor allem in der gesprochenen Sprache scheint der Infinitiv *möchten* ziemlich geläufig zu sein.<sup>5</sup> Er ist zumindest so verbreitet, dass einige Sprachpfleger es für nötig erachten, dagegen anzuschreiben. Wie etwa Bastian Sick in seinen Zwiebfisch-Kolumnen:

Was wären wir zum Beispiel ohne die schöne Form "möchten"? Die ist uns so vertraut, dass manch einer sie gar für ein eigenes Verb hält.  
 Sie: "Ich möchte endlich einmal in Ruhe telefonieren können!"  
 Er (gereizt): "Du hast überhaupt nichts zu möchten!"

Fig. 7: Bastian Sick: Zwiebfisch-Kolumne

(<http://www.spiegel.de/kultur/zwiebfisch/0,1518,522262,00.html>, abgerufen am 25.02.2011)

Falls man dem Ansatz eines Infinitivs *möchten* zustimmt, dann stellt sich natürlich sogleich die Frage nach dessen Stammformen sowie nach der Bildung der Tempus- und Modusformen. Von einem rein morphologischen Standpunkt aus betrachtet spricht a priori nichts gegen die Stammformen *möchten* – *\*möchtete* – *\*gemöchtet*, etwa nach dem Modell von *flüchten* – *flüchtete* – *geflüchtet*. Diese Formen scheinen durchaus "in der Strömung der Sprache" (E. Sapir) zu liegen, und auf der Internetseite [www.verbformen.de](http://www.verbformen.de) (überprüft am 5.5.2011) erscheint das Verb *möchten* gar vollständig durchkonjugiert.

Beim Verb *möchten* handelt es sich jedoch momentan noch um ein defektives Verb, das über keine Präteritumformen und kein Partizip II verfügt. Im Indikativ Präsens fallen – wie bei allen Modalverben – die 1. und 3. Sing. zusammen: *Ich/Er möchte nach Hause gehen*. Nichts spricht im Übrigen gegen den Ansatz eines (mit dem Indikativ formgleichen) Konjunktiv I: *Er sagte, er möchte/\*möge nach Hause gehen*. Ein Ersatz durch den Konjunktiv I des Verbs *mögen* ist bei der Bedeutung 'wollen' nicht möglich; die Form *möge* würde als Wiedergabe einer Imperativform in indirekter Rede interpretiert werden: *Er sagte zu ihm: Geh nach Hause!* → *Er sagte zu ihm, er solle/möge nach Hause gehen*. Im Übrigen sind defektive Paradigmen für Modalverben geradezu typisch: Diesen fehlt nämlich generell die Verbkategorie Imperativ: *\*Könne schwimmen!*

<sup>5</sup> Umgangssprachliche Belege für den Infinitiv *möchten* werden bei Vater (2010, 103) zitiert, z. B. *Von möchten kann nicht die Rede sein. Müssen!* - In einem nicht-getaggen Korpus wie COSMAS II wäre die Suche nach allen Belegen mit dem Infinitiv *möchten* mit sehr viel "Handarbeit" verbunden. Der folgende Beleg aus den Salzburger Nachrichten vom 22.09.1997 scheint mir aber insofern typisch, als er zum einen in einer direkten Rede und zum andern mit der – regional markierten – Konjunktiv-II-Umschreibung mit *tun* auftritt: *Auf die Frage, ob es denn noch andere Kandidaten gibt, antwortete Hofinger lediglich: "Möchten täten viele."* Die Verbform *möchten* kann hier natürlich kein Konjunktiv sein, sonst brauchte sie ja nicht mit einer Konjunktivperiphrase ('Viele würden gerne wollen') kombiniert zu werden.

Im Präteritum tritt im Sinne einer Suppletion (zumindest vorläufig noch) das Modalverb *wollen* an die Stelle von *möchten*, ein Vorgang, der bei neu entstehenden oder absterbenden Lexemen ein durchaus normales Phänomen darstellt: *Möchtest du heute etwas essen? Gestern \*möchtestest/wolltest du ja nichts zu dir nehmen.*

Man kann hier noch darauf hinweisen, dass das Verb *wollen* seinerseits vor zwei Jahrtausenden eine ganz analoge Entwicklung wie *möchten* durchgemacht hat. Die heutigen Indikativ-Präsens-Formen *ich will* usw. sind nämlich sprachhistorisch gesehen Konjunktiv II-(Optativ)-Formen, zu denen dann wieder ein Konjunktiv und vor allem ein schwaches Präteritum gebildet worden ist (Braune & Reiffenstein, <sup>15</sup>2004: 312).

### 6.3 *Drittes Argument: Fehlen von eindeutigen K II-Belegen*

Um die Frage abzuklären, wie der Wortkörper *möchten* im heutigen Sprachgebrauch verwendet wird, soll hier ein kleines Korpus analysiert werden. Von den im Tages-Anzeiger Korpus enthaltenen insgesamt 2999 Belegen für *möchten* haben wir eine Zufallsauswahl von 200 Items erstellt und diese einer linguistischen Analyse "von Hand" unterworfen.

Zu den Ergebnissen: In allen 200 Belegen hat *möchten* die Bedeutung 'den Wunsch haben' und lässt sich als Indikativ des Präsens erklären. In 179 Fällen (90 %) wird es als Modalverb (mit Infinitiv) verwendet (Typ: *Ich möchte Medizin studieren*), in den restlichen 21 (10 %) dagegen als Vollverb (Typ: *Ich möchte, dass du hier bleibst*). In solchen Sätzen drückt *möchten* also eine Absicht, einen Wunsch aus und lässt sich paraphrasieren mit *Ich habe die Absicht, den Wunsch Medizin zu studieren*. *Möchten* ist in diesen Verwendungen praktisch synonym mit *wollen*, wenngleich dieses eine noch etwas dezidiere Willensäußerung darstellt: *Ich will Medizin studieren* (vgl. Öhlschläger 1989: 181). Hingegen führt eine Substitution mit Konjunktiv-II-Formen nicht zu einer korrekten Paraphrase der Sprecherintention des Ausgangssatzes: ← *Ich habe/\*hätte den Wunsch Medizin zu studieren*. Wer den Satz *Ich möchte Medizin studieren* äussert, hat wirklich im Sinn, ein Medizinstudium aufzunehmen. Um die Potenzialität oder Kontrafaktizität auszudrücken, muss man hier auf die *würde*-Umschreibung zurückgreifen: *Ich würde gern Medizin studieren (aber das ist leider nicht möglich)*. Auf einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen diesen "volitiven" Verwendungsweisen der beiden Modalverben hat Diwald (1999: 148) hingewiesen. Wer hier *möchte* statt *will* gebraucht, bringt damit zum Ausdruck, dass die Realisierung der Absicht nicht allein vom ihm selbst abhängt, sondern auch von den Absichten anderer bzw. von bestimmten Umständen (im konkreten Fall etwa von der Verfügbarkeit von Studienplätzen).

Einige typische Belege aus dem Korpus: Die Verwendung als Modalverb illustrieren (1) und (2), jene als Vollverb die Belege (3) bis (5). An der Komplementstelle steht bei den letzteren meist eine Akkusativergänzung in Form einer Nominalgruppe (3) oder eines *dass*-Satzes (4). Konstruktionen mit Direktivergänzung wie in (5), die vor allem in der gesprochenen Sprache auftreten, wurden früher meist als Ellipsen (mit erspartem Verb der Bewegung wie *gehen, fahren, usw.*) erklärt.<sup>6</sup>

- (1) Regierung und Parlament möchten die Landsgemeinde wieder aufwerten.  
(Zürcher Tagesanzeiger 28.03.96)
- (2) Die Männer möchten am liebsten 44 und mehr Stunden arbeiten und sich dann für die Betreuungs- und Hausarbeit abmelden.  
(Zürcher Tagesanzeiger 05.02.96)
- (3) Am 9. Juni sollen sie präzisieren, ob sie einen Tunnel, eine Hängebrücke oder keins von beidem möchten.  
(Zürcher Tagesanzeiger 02.03.96)
- (4) Sie möchten, dass die Schweiz der Europäischen Union (EU) und auch den Vereinten Nationen (UNO) beitrifft, [...].  
(Zürcher Tagesanzeiger 04.03.96)
- (5) "Rufen Sie doch nochmals an, wenn Sie nach Hause möchten."  
(Zürcher Tagesanzeiger 03.01.96)

Ein ideales "Biotop" für das Auftreten von allfälligen K-II-Formen sind die Konditionalgefüge. Da sich in unserer Zufallsauswahl keine einschlägigen Belege finden, haben wir im Gesamtkorpus *DeReKo* (mit über 3 Mia. Textwörtern) eine gezielte Kombinationssuche [*wenn* "und" *möchten*] durchgeführt. Aber sogar in diesem extrem grossen Korpus, das wir hier im Sinne des Konsultationsparadigmas (*corpus-based approach*)<sup>7</sup> nutzen, sind entsprechende Belege sehr selten, und die wenigen, die vorkommen, sind von der Art wie in (6), wo wir es ganz offensichtlich sowohl im Hauptsatz als auch im Nebensatz mit einem Indikativ zu tun haben. In einem einzigen Fall, nämlich (7), könnte man die Form *möchten* als – mit *kämen* parallel geschaltete – Konjunktiv-II-Form auffassen.

- (6) Wenn der Seiltrick klappt, möchten die Fachleute später eine Satellitenkugel bis 100 Kilometer an die Leine nehmen.  
(Zürcher Tagesanzeiger, 20.02.1996, S. 64)
- (7) Und Wanner würde sich "nicht wundern", wenn jetzt Mitarbeiter kämen und ihre Arbeitszeit verkürzen möchten.  
(Zürcher Tagesanzeiger, 12.01.99)

Zwar kann man in (7) die Form *möchten* durch *wollen würden* oder *wollten* substituieren. Aber auch hier scheint es sich bei *möchten* nicht um den Konjunktiv II von *mögen* zu handeln, denn ein analoger Ersatz durch *mögen würden* ist kaum sprachgerecht. Beim Modalverb *wollen* treten dagegen

<sup>6</sup> Argumente für bzw. gegen die Annahme einer Ellipse in Fällen wie (5) werden bei Öhlschläger (1989: 64) diskutiert.

<sup>7</sup> Zur Unterscheidung Konsultationsparadigma (*corpus-based approach*) vs. Analyseparadigma (*corpus-driven approach*) vgl. Duffner (2011: 27).

solche eindeutig diagnostizierbare – und dank dem Ko(n)text von der homonymen Präteritumform unterscheidbare – K-II-Verwendungen wie in (8) häufig auf.

- (8) Vieles liesse sich ändern – wenn wir nur wollten.  
(Zürcher Tagesanzeiger, 27.04.96)

Fazit: Bei der Unterbedeutung 'etwas wünschen bzw. wollen' kann die *möchten*-Form nicht als Konjunktiv II interpretiert werden. Wie steht es jedoch diesbezüglich bei den Unterbedeutungen (vgl. unten Fig. 8) 'etwas gern haben', 'Lust haben auf' oder 'Gefallen finden an'? Existiert wenigstens hier eine Konjunktiv-II-Form *möchten*? Gehen wir von einem konstruierten Beispiel aus:

- (9) (a) Eigentlich mag ich keine Austern.  
(b) Austern mochte ich noch nie / habe ich noch nie gemocht.  
(c) Er sagte, er möge keine Austern.  
(d) Er sagte, er möchte keine Austern.

Während in (9a/b/c) die Unterbedeutung 'gern haben' vorliegt, scheint die Bedeutung in (9d) zu 'wollen', 'den Wunsch haben' (im Indikativ oder Konjunktiv I) zu kippen. Da die Form *möge* den Konjunktiv ja schon auf eindeutige Weise markiert, ist hier ein Rückgriff auf einen Konjunktiv II nicht nötig und offenbar mit einer Interpretation wie 'Er sagte, er habe/hätte Austern nicht gern' kaum vereinbar. Beobachten wir nun den folgenden *wenn*-Satz:

- (10) (a) Wenn ich Austern möchte, würde ich mir welche kaufen.  
(b) Wenn ich Austern möchte, gehe ich in die Oyster-Bar.

In (10b) steht *möchte* im Indikativ und hat die Bedeutung 'etwas haben wollen', 'Lust haben auf'. Doch wie steht es mit (10a)? Kann man hier der Form *möchte* auch den Sinn 'gern hätte' unterlegen und diese als K II (im Sinne eines kontrafaktischen Ausdrucksmittels) auffassen? Eine solche Interpretation scheint zwar nicht von vornherein unmöglich, ist aber in dem von uns untersuchten Korpus nicht zu belegen. Es bleibt also fraglich, ob diese Verwendung überhaupt noch existiert.<sup>8</sup> Rein systemlinguistisch betrachtet lässt sich zwar die *möchte*-Form auch heute noch eindeutig als der Konjunktiv II des Verbs *mögen-mochte* analysieren. Diese Form spaltete sich aber im Laufe der Jahrhunderte – offenbar als Folge einer "funktionalen Überlastung" (Diewald 1999: 321) des Verbs *mögen* – immer stärker von seinem Ursprungsverb ab und verselbständigte sich in der neuen "volitiven" Bedeutungsvariante, ein Grammatikalisierungsprozess, der heute als abgeschlossen gelten kann. Die Form *möchte* ist heute nur noch potentiell ambig. Infolge einer Art von grammatischer Homonymienflucht<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Gemäss Vater (2010: 102, Anm. 12) sind Konjunktiv-II-Formen von *mögen* "eindeutig als solche in Konditionalgefügen ausgewiesen"; er zitiert aber keine einschlägigen Belege. In seinem Korpus von literarischen Texten aus der ersten Hälfte des 20. Jhs. hat Allard (1975: 38) Konjunktiv-II-Formen von *mögen* vereinigt, die aber schon für die damalige Zeit als stilistisch markiert zu bezeichnen sind und heute als veraltet gelten müssen.

<sup>9</sup> Wörter von gleicher Form, aber verschiedener Bedeutung vertragen sich auf die Dauer meist nur schlecht miteinander. Die historische Lexikologie kennt viele Fälle von Homony-

wird die ältere Variante einfach nicht mehr genutzt, und entsprechend sind auch die Rezeptionsroutinen der Sprachteilhaber gar nicht mehr auf deren Auftreten eingestellt.

#### 6.4 Viertes Argument: Prominentes Vorkommen der *würde*-Umschreibung bei *mögen*

Die *würde*-Umschreibung ist bei Modalverben verpönt, ja sie wird von einzelnen Grammatikern sogar als falsch eingestuft. In der Tat scheinen Konstruktionen wie *Wenn ich [zu Hause bleiben] müssen würde / dürfen würde / sollen würde, dann...* kaum sprachgerecht. Eine Sondierung im *DeReKo*-Gesamtkorpus ergibt folgendes Belegbild:

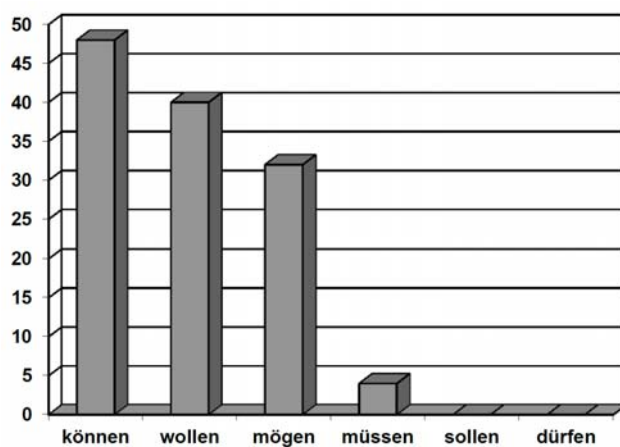


Fig. 8: *würde* + Modalverb: Anzahl Treffer im Gesamtkorpus *DeReKo* (COSMAS II)

Aus Fig. 8 geht hervor, dass die *würde*-Umschreibung nur bei den Modalverben *können*, *wollen* und *mögen* eine grössere Rolle spielt. Typische Belege für *können* und *wollen* sind die folgenden:

- (11) Kein Mensch hatte geglaubt, dass Jana je wieder laufen können würde.  
(Mannheimer Morgen 24.10.02)
- (12) Grundsätzlich wäre ich natürlich ein schlechter Trainer, wenn ich nicht jedes Spiel gewinnen wollen würde.  
(Braunschweiger Zeitung 23.05.09)

Wenn man etwa in (11) die *würde*-Umschreibung durch die Kompaktform *könnte* ersetzt, wird der Satz zwar nicht gerade abweichend, verliert aber an Eindeutigkeit. In der Originalfassung wird sozusagen die ganze Fügung *laufen können* in den Konjunktiv gesetzt und dabei gleichzeitig auf eindeutige Weise die Unterbedeutung 'fähig sein' aktualisiert. Bei der Kompaktform *könnte* muss sich der Rezipient jeweils stärker auf den Ko(n)text

---

mienkollision, die oft dadurch gelöst wurden, dass eines der beiden Lexeme abgestorben ist (Homonymienflucht). So hat *Schnur*<sup>1</sup> 'Bindfaden' das gleichlautende *Schnur*<sup>2</sup> 'Schwieger-tochter' verdrängt, und von den beiden altfranz. Substantiven *or* hat das mit der Bedeutung 'Gold' (lat. *aurum*) jenes mit der Bedeutung 'Ohr' (lat. *aurem*) eliminiert.

abstützen, um zu entscheiden, ob in einem konkreten Fall die Unterbedeutung 'Fähigkeit' (*Kannst du schwimmen?*) oder 'Möglichkeit' (*Kann man da schwimmen?*) intendiert ist.

Die *würde*-Umschreibung mit *können* ist 48mal belegt, mit *mögen* dagegen etwas weniger häufig. Wenn man aber bedenkt, dass das Modalverb *mögen* rund zehn Mal seltener auftritt als *können* (vgl. Fig. 3), sind die 32 Belege für *mögen würde* alles andere als eine *quantité négligeable*. Ja man kann sogar behaupten, dass infolge der Ausgliederung von *möchten* aus dem *mögen*-Paradigma die *würde*-Umschreibung hier nun die normale Form des Konjunktivs II darstellt, vgl. dazu die Belege (13) bis (15).

- (13) Es ist nicht so, dass ich keine andere Musik mögen würde [<sup>?</sup>möchte].  
(Südoschweiz 20.04.09)
- (14) Wenn uns jeder mögen würde [<sup>?</sup>möchte], wäre auch irgend etwas falsch.  
(Nürnberger Nachrichten 09.04.97)
- (15) Vielleicht hätte ich mehr Nacktszenen gedreht, wenn ich meine Figur mögen würde [<sup>?</sup>möchte].  
(Tiroler Tageszeitung 11.08.99)

Es scheint fraglich, ob in solchen Belegen die *würde*-Umschreibung wirklich durch die Kompaktform *möchte* substituierbar ist. In einem vorangestellten Nebensatz wie bei (14) *Wenn uns jeder möchte, ...* wird nicht auf spontan-eindeutige Weise die Unterbedeutung 'sympathisch finden' aktiviert. Vielmehr scheint der Sinn zu 'wollen' hinüberzukippen, wobei dann aber der Rezipient den Eindruck hat, dass "da irgendwas fehlt", z.B. ein Infinitiv: *Wenn uns jeder [haben/engagieren/als Freund, usw.] möchte, wäre auch irgendetwas falsch*. Aus all diesen Beobachtungen und Fakten kann man mit aller Vorsicht folgenden Schluss ziehen: Der Konjunktiv II des Verbs *mögen* lautet *mögen würde*.

### 6.5 Fünftes Argument: Auseinanderentwicklung der Unterbedeutungen von mögen und möchten

Bei einem Verb bleibt die lexikalische Bedeutung über alle Tempora und Modi hinweg die gleiche: *tragen, trägst, trugen, trüge* usw. meint stets 'porter'. Genau dieses generelle Prinzip wäre nun aber bei *mögen* ausser Kraft gesetzt, falls wir *möchten* als den Konjunktiv II von *mögen* auffassen würden. Diskutieren wir das an den beiden folgenden konstruierten Beispielpaaren:

- |                        |  |
|------------------------|--|
| (16) Ich hasse Katzen, | (a) *aber ich würde keine Katze hassen.  |
|                        | (b) *aber ich hasste [K II] keine Katze. |
| (17) Ich mag Katzen,   | (a) *aber ich würde keine Katze mögen.   |
|                        | (b) aber ich möchte keine Katze.         |



Bei (16) führt ein Negationstest unter Beibehaltung des gleichen Verbs im K II zu einer widersprüchlichen Aussage: Man kann nicht zugleich behaupten, dass man (alle) Katzen hasst, aber eine nicht hasst. Beim Verb *mögen* ergibt sich aber ein solcher Widerspruch nur bei der *würde*-Umschreibung. Bei der Kompaktform *möchte* dagegen bleibt der negierte Folgesatz korrekt, aber die Unterbedeutung des Verbs kippt von 'gern haben' zu '[haben] wollen'. Dies ist ein starkes Indiz dafür, dass es sich bei *mögen* und *möchten* im heutigen Deutsch auch von der Bedeutung her nicht mehr um ein und dasselbe Verb handelt, vgl. dazu auch (18). Anhand des konstruierten Beispielpaars (19) kann man ferner sehen, dass der Bedeutungsunterschied auch Auswirkungen auf die präferierten Determinative hat:

(18) Magst du Austern? ↔ Möchtest du Austern?

(19) Magst du deinen/<sup>2</sup>einen neuen Chef? ↔ Möchtest du <sup>2</sup>deinen/einen neuen Chef?

Ein letztes Indiz für das Auseinanderdriften der Bedeutungen. Bekanntlich hat der Konjunktiv II im Hauptsatz auch eine "abschwächende" Funktion, etwa bei der Formulierung höflicher Bitten wie in (20):

(20) (a) Darf / Dürfte ich Sie etwas fragen?

(b) Können / Könnten Sie mal kurz zur Seite gehen?

Dieser Mechanismus funktioniert aber bei *mögen* / *möchten* nicht in der gleichen Weise: *möchten* ist keine abgeschwächte Variante von *mögen*. In (21) unterstellt man bei *mögen* präferiert den Sinn 'gern haben' und den Sprechaktwert "eine Informationsfrage stellen". Demgegenüber handelt es sich bei *möchten* um die Sprechaktfamilie "etwas anbieten, nach Wünschen fragen". Darüber hinaus dürfte sich auch die Intonation (vor allem der Hauptakzent) der beiden Interrogativsätze in (21a) in typischer, experimentell nachweisbarer Weise unterscheiden.<sup>10</sup>

(21) (a) Mögen / Möchten Sie Meeresfrüchte?

(b) Mögen / Möchten Sie frische Feigen?

(c) Mögen / Möchten Sie ein Stück Kuchen?

An Beispiel (21) lässt sich aufzeigen, wie die vom Rezipienten jeweils präferierte Interpretation zum Teil auch vom Situationskontext und vom Weltwissen gesteuert wird. Da der Rezipient weiss, dass nicht alle Leute gern Meeresfrüchte haben, liegt in (21a) die Interpretation '(nicht) gern haben' schon von vornherein nahe. Wenn wir diesen auf dem Weltwissen beruhenden Faktor abschwächen und wie in (21b) ein weniger kontroverses Lebensmittel einsetzen, dann ist in beiden Varianten die Bedeutung 'Lust haben auf etwas' und der Sprechaktwert 'etwas anbieten', 'nach Wünschen fragen' näher liegend. Und wenn wir wie in (21c) den Faktor Weltwissen durch eine noch banalere Speise neutralisieren, steht auch bei *mögen* der Sprechaktwert 'etwas anbieten' im Vordergrund. Diese Interpretation liegt

<sup>10</sup> Vereinfachte Darstellung, mit Markierung des Hauptakzents: MÖGen Sie Meeresfrüchte? vs. Möchten Sie MEEResfrüchte?

auch deshalb nahe, weil hier das bereits portionierte Lebensmittel (*ein Stück*) auf 'etwas anbieten' hindeutet. Bei einem Satz wie *Mögen Sie Kuchen?* dagegen würde wohl eher die Unterbedeutung 'gern haben' aktiviert, und dies trotz des Weltwissens, dass die meisten Leute Kuchen mögen.

Wie aus der untenstehenden Fig. 9 hervorgeht, ist 'Verlangen nach / Lust auf etwas haben' die einzige Unterbedeutung (Nr. 3), welche die beiden Verben im heutigen Deutsch (noch) teilen. Allerdings besteht zwischen den beiden mehr oder weniger synonymen Ausdrucksweisen von (21c) kein Unterschied im Höflichkeitsgrad, wie dies bei den andern Modalverben der Fall ist, vgl. (20).

## 7. Das Bedeutungsspektrum von *mögen* und *möchten*: Wörterbücher vs. Textkorpora

### 7.1 Die Unterbedeutungen von *mögen* und *möchten*

Wie in Kap. 1 ausgeführt, erscheint uns bei den Modalverben eine Unterscheidung von Bedeutungsvarianten – über die Dichotomie deontisch vs. epistemisch hinaus – für die Herstellung von Wörterbüchern, aber auch für didaktische Zwecke unerlässlich.

Wenn man versucht, die in Wörterbüchern, in den Sprechaktlisten der *Kontaktschwelle Deutsch als Fremdsprache* und in Kookkurrenzlisten von digitalen Textdatenbanken vorgefundenen sprachlichen Daten zu kondensieren, kann man für die Unterbedeutungen der beiden Verben *mögen* und *möchten* die folgende – zweifellos noch verbesserbare – Tabelle erstellen:

Unterbedeutungen	≈ Synonyme	<i>mögen</i>	<i>möchten</i>
1. den Wunsch haben, [etwas zu tun] <i>Ich möchte/*mag Medizin studieren.</i>	≈ wollen	--	√
2. etwas wollen <i>Wir möchten/*mögen wissen, ob das stimmt.</i>	≈ wollen	--	√
3. Verlangen nach, Lust auf etwas haben <i>Magst/Möchtest du etwas trinken?</i>	≈ wollen	√	√
4. Gefallen finden an etwas <i>Magst/*möchtest du klassische Musik?</i>	≈ gern haben	√	--
5. Sympathie empfinden für jn <i>Magst/*möchtest du deine neue Lehrerin?</i>	≈ nett finden	√	--
6. etwas zugestehen, einräumen <i>Es mag/*möchte stimmen, dass ...</i>	≈ kann/könnte	√	--
7. [arch.] etwas vermuten <i>Sie mag/*möchte um die fünfzig sein.</i>	≈ dürfte	√	--

Fig. 9: Die Unterbedeutungen von *mögen* und *möchten*

Aus Fig. 9 sind zwei Dinge ersichtlich. Zum einen fällt auf, dass die sieben aufgelisteten Unterbedeutungen weitgehend komplementär verteilt sind. Eine korpuslinguistische Feinanalyse (zum Beispiel anhand des Dekadenfilters zum 20. Jh. des *Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache* DWDS) könnte wohl den Nachweis liefern, dass die einzige noch verbleibende Überschneidung Nr. 3 ('Verlangen nach', 'Lust auf etwas haben') im Verschwinden begriffen ist, und zwar zugunsten von *möchten*. Gemäss Öhlschläger (1989: 180) wird *mögen* - allerdings nur noch sehr selten - wie *möchten* mit volitiver Bedeutung verwendet. Dieser Gebrauch sei aber auf negierte Sätze und auf Interrogativsätze beschränkt: *Ich möchte/mag jetzt nicht darüber sprechen. Möchtest/magst du jetzt mit mir darüber sprechen?* Allerdings scheint mir auch bei solchen konkurrierenden Verwendungsweisen keine volle Synonymie vorzuliegen. Zwar kann man beide mit *Ich will jetzt nicht darüber sprechen* paraphrasieren, doch scheint bei *mögen* die Bedeutungsnuance 'Lust haben' mit anzuklingen.

Zum andern kann man sagen, dass *möchten* im Gegenwartsdeutsch nicht (mehr) epistemisch verwendet werden kann, während diese Verwendung bei *mögen* (eventuell abgesehen von dessen Gebrauch als Vollverb im mündlichen Sprachgebrauch) die Hauptverwendung darstellt, und zwar in Form des sogenannten "konzessiven" *mögen* (*Das mag zwar stimmen, aber ...*), vgl. Diewald (1999: 26, 232) und unten Beleg (23).<sup>11</sup>

## 7.2 Was wir möchten und Was wir mögen: Die Wörterbücher auf dem korpuslinguistischen Prüfstand

Im Folgenden sollen nun noch in der gebotenen Kürze die syntaktischen und semantischen Umgebungen der beiden Verben modelliert werden, unter dem Motto: *Was wir möchten* und *Was wir mögen*. Dabei sollen die Angaben der Wörterbücher, insbesondere des *Duden-Universalwörterbuchs* (*Duden UW*), mit Ergebnissen von korpuslinguistischen Sondierungen konfrontiert werden.

Zunächst also zum Verb *möchten*, exemplarisch untersucht anhand der Wortform *möchte*. In Fig. 10 sind die Kookkurrenzprofile für die Wortform *möchte* aus zwei - auf unterschiedlichen Konzepten beruhenden - Analyseprogrammen zusammengestellt und synthetisiert, nämlich der von Cyril Belica (auf der Grundlage von *COSMAS II*) entwickelten Kookkurrenzdatenbank *CCDB* und dem von Uwe Quasthoff konzipierten und betreuten *Wortschatz-Portal Uni-Leipzig*:

<sup>11</sup> Gerade umgekehrt verhält es sich diesbezüglich bei *dürfen*: Hier weist nur der Konjunktiv II auch eine epistemische Lesart auf: *Das dürfte so nicht stimmen*. Im Gegensatz zu den Verhältnissen bei *mögen/möchten* umfasst das Paradigma von *dürfen* noch alle Kategorienkombinationen, und wie alle andern Formen tritt auch der Konjunktiv-II in deontischer Verwendung auf: *Wenn ich einmal wählen darf / Wenn ich heute schon wählen dürfte, ...*

Kookurrenten von <i>möchte</i>	Kookurrenzdatenbank <i>CCDB</i> IDS Mannheim	Wortschatz-Portal Uni-Leipzig
gern / gerne	25'112	3'744
Ich / ich	20'212	20'320
lieber / am liebsten	13'318	2'528
missen	6'321	934
mitmachen	4'024	225
unbedingt	3'879	768
mich	2'857	--
herzlich	2'678	--
hinzufügen	2'563	199
wissen	2'134	1'297
usw.		

Fig. 10: Kookurrenten von *möchte*: Top-Ten in zwei Datenbanken

In Fig. 10 sind die zehn wichtigsten Kookurrenten der Kookurrenzdatenbank *CCDB* nach abnehmender Kohäsionsstärke angeordnet. Und was nun sehr bemerkenswert ist: Diese gehören fast durchs Band auch im *Wortschatz-Portal Uni-Leipzig* (rechte Spalte) zu den häufigsten signifikanten Kookurrenten (hier nicht spezifiziert nach linken bzw. rechten Nachbarn). Eine Ausnahme bilden lediglich *mich* und *herzlich*, deren Zusammenauftreten (in Sätzen vom Typ *Ich möchte mich herzlich [bei / für] bedanken* im *Wortschatz-Portal* nicht signifikant ist.

Zur Deutung des Befunds: Typisch für das Verb *möchten* ist zunächst, dass es emergent mit deiktischen Pronomen auftritt, hier in der 1. Person Singular, oft zum Ausdruck von explizit performativen Sprechakten (*Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass...*). *Möchte* wird in erster Linie mit Adverbien (*gern, lieber, unbedingt*) und mit Verben kombiniert, neben den in Fig. 10 figurierenden etwa auch mit *anmelden, kennenlernen, erleben, genießen, studieren, kaufen*. Ein auffälliger Negativbefund: Nomen fehlen praktisch vollständig im Kookurrenzprofil. Für die Verben in Fig. 10 finden sich in den KWIC-Listen von *COSMAS II* ganze "Nester" mit Hunderten von Sätzen mit praktisch identischem Wortlaut:

- (22) Ich möchte gerne wissen, ob...  
 Ich möchte noch hinzufügen, dass...  
 eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte  
 Wer teilnehmen möchte,...  
 Wer mitmachen möchte,...

Von diesen hochfrequenten Kombinationen, die geradezu vorfabrizierte Satzbausteine darstellen, gibt es bislang noch kaum einen Reflex in den massgeblichen deutschen Wörterbüchern, auch nicht in dem in vieler Hinsicht innovativen *Langenscheidts Grosswörterbuch Deutsch als Fremdsprache (LaDaF)*. Der dort gegebene Beispielsatz *Möchtest du mit uns wandern?* ist zwar zweifellos korrektes Deutsch, aber er ist nicht typisch, zumindest nicht für die geschriebene Gegenwartssprache. Wer im Fach

Deutsch als Fremdsprache Übungen erfinden will, welche die Sprachwirklichkeit widerspiegeln, sollte besser nicht zu sehr seiner eigenen Sprachkompetenz vertrauen, sondern sich von den Kookkurrenzlisten (vor allem von den Mehrfach-Clustern bei *COSMAS II*) und den entsprechenden KWIC-Listen inspirieren lassen. Ein Weiteres ist mit Blick auf das Folgende erwähnenswert: Dass *möchten* in synchronischer Perspektive syntaktisch und semantisch zu *wollen* – und nicht zu *mögen* – zu stellen ist, geht auch daraus hervor, dass es mit *wollen* eine grosse Zahl affiner Kookkurrenten teilt (*ich, unbedingt, künftig, wissen, verhindern, usw.*). Die beiden Modalverben weisen ferner die Gemeinsamkeit auf, dass sie einen *dass*-Anschluss zulassen (*Ich will / möchte, dass du hier bleibst*).

Nun zum Verb *mögen*, exemplarisch aufgezeigt an der Wortform *mag*. Bei *mögen* ist die Diskrepanz zwischen den Angaben der Wörterbücher und dem Befund aus den Grosskorpora noch ausgeprägter. Von den sieben in Fig. 9 aufgeführten Unterbedeutungen überwiegt in den Korpora bei weitem Nr. 6, die Einräumung.<sup>12</sup> Ferner: Unter den affinsten Kookkurrenten von *mag* figurieren fast ausschliesslich Verben: *klingen, zutreffen, zusammenhängen, aussehen, einwenden, stimmen, erstaunen* usw. Typische Konnexionen sehen etwa so aus:

- (23) Das mag in vielen Fällen zutreffen/stimmen, aber...  
 Das mag damit zusammenhängen, dass...  
 Das mag dahingestellt bleiben.

Derartige "nukleare" Sätze können dann durch typische Erweiterungen ausgebaut werden, z. B. durch für das jeweilige Verb typische Adjektive [*mag*"und" *klingen*"und" ADJ]:

- (24) So paradox / zynisch / übertrieben es auch klingen mag...

e dann überzeugender. So paradox es klingen mag: Der von der Ausstattung realfeldspieler. Und das, so paradox es klingen mag, ebnete den Bayern um ihren alität - das mag vielleicht paradox klingen. Es ist aber wirklich die Realit ation gefiltert. Doch so paradox es klingen mag - Kawabatas exotistischer Bl hwankungsbreite. So paradox es auch klingen mag: Dieser Sommer ist gewisserm mit der Form , so paradox es immer klingen mag . was auch der kleine Werkkr den bietet sich hier so paradox das klingen mag nicht so sehr das festverzin , dennoch können so paradox es auch klingen mag die Musiker dem Spielfluß je nd um den Ring. Aber, so paradox es klingen mag: Als noch die Kommunisten an g spanisch vor, so paradox das auch klingen mag.

Fig. 11: Ausschnitt aus einer KWIC-Liste (Key Word in Context)

Die von den Wörterbüchern (vgl. Fig. 9) privilegierten Unterbedeutungen 3 ('Verlangen', 'Lust auf etwas haben'), 4 ('Gefallen finden an etwas') und 5

<sup>12</sup> Die konzessive Bedeutungsnuance ist je nach Ko(n)text mehr oder weniger deutlich fassbar. Am klarsten tritt sie dann zutage, wenn der Sprecher in einem nachfolgenden (Teil)satz einen zugestandenen Sachverhalt als irrelevant bewertet: *Das mag zwar in vielen Fällen zutreffen, spielt aber im vorliegenden Fall keine Rolle.*

('Sympathie empfinden für jn') sind in den von uns vorgenommenen Sondierungen nur schwach vertreten, und überhaupt sind Nomen an der Objektstelle von *mögen* selten. Auch die vor allem in DaF-Lehrwerken prominent als Akkusativobjekte vertretenen Lebensmittelbezeichnungen (z. B. *Spätzle, Nudelsuppe, Gummibärchen* usw.) sind weit abgeschlagen und scheinen nicht typisch für den Gesamtbefund zu sein. Ein Beispiel wie *Ich mag keinen Fisch essen* (Duden UW) macht darüber hinaus einen sehr konstruierten Eindruck und dürfte in einer realen Sprechsituation kaum so zu hören sein; man würde eher sagen: *Ich hab nicht gern Fisch* oder *Fisch mag ich nicht*.<sup>13</sup> Typische mit *mögen* auftretende Nomen besetzen dagegen oft gerade nicht die Objektposition, sondern treten als Prädikativ oder Adverbial auf: Es handelt sich dabei um Abstrakta wie *Zufall, Trost, Blick, Einzelfall, Grund, Berechtigung* usw., in Satzbaumustern wie in (25):

- (25) Es mag Zufall sein, dass...  
 Das mag ein kleiner Trost für ihn sein,...  
 Es mag auf den ersten Blick überraschen, dass...  
 Das alles mag seine Berechtigung haben, aber...

An dieser Stelle ist ein Seitenblick auf das Englische instruktiv, wie er dank der eingangs zitierten *Longman Grammar* von Biber et al. möglich wird. Da wir hier über spezifische Daten für bestimmte Textsortengruppen verfügen, kann man fürs Englische behaupten, dass das etymologische Pendant von deutsch *mag*, nämlich engl. *may*, vor allem in der Wissenschaftssprache (ACAD) auftritt, in der mündlichen Rede (CONV) dagegen sehr selten ist, vgl. Fig. 12.

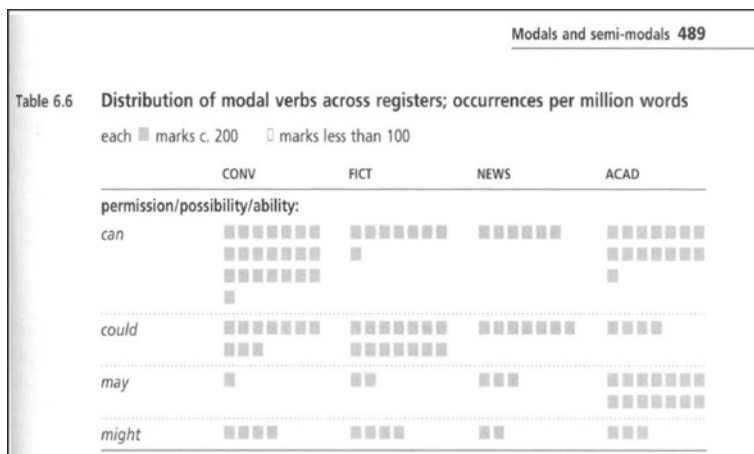


Fig. 12: Verteilung der Modalverben auf die Textsorten (Biber et al., 2000: 489)

<sup>13</sup>

Bei der Bedeutungsvariante 'gern haben' scheinen mir Konstruktionen mit einem Infinitiv ungebräuchlich, ja kaum sprachgerecht zu sein, etwa das in einer älteren Auflage der Duden-Grammatik (1995: 104) konstruierte Beispiel: *Ich mag nicht gerne Fleisch essen*. Vgl. dazu auch Öhlschläger (1989: 180).

Es ist zu vermuten, aber aufgrund der wenig ausgewogenen deutschen Korpora noch nicht nachweisbar, dass diese registerspezifische Verteilung auch fürs Deutsche gilt. Auch Diewald geht davon aus, dass das konzessive *mag* – gleich wie das epistemisch verwendete *dürfte* – "weitgehend auf schriftliche Textsorten beschränkt" ist (1999: 236). Und es ist wohl auch kein Zufall, dass die jeweils typischen Ko(n)texte und Belege für *mag* und *may* weitgehend die gleichen sind: *Es mag stimmen, dass... / It may be true that...* Demgegenüber ist engl. *might* ziemlich gleichmässig auf alle Textsorten verteilt. Wie es diesbezüglich bei dt. *möchten* steht, darüber kann man gegenwärtig nur spekulieren. Es könnte sein, dass *möchten* in erster Linie im mündlichen Gebrauch auftritt.

Seit einem guten Jahrzehnt sind die digitalisierten Textdatenbanken und ihre Analysetools zu einem sehr wertvollen, ja unverzichtbaren Arbeitsinstrument für die linguistische Forschung geworden. Sie erlauben uns – zum ersten Mal in der langen Geschichte der Sprachwissenschaft – auf der Grundlage von riesigen Textmengen zuverlässige Aussagen über das Funktionieren von Sprache zu machen. Dabei wird einem auf eindrückliche Weise Folgendes klar: Sprache ist zwar nicht nur, aber auf ganz zentrale Weise auch ein statistisches Phänomen. Mit den bisher zur Verfügung stehenden digitalen Forschungsinstrumenten kommt man jedoch immer wieder an Grenzen, von denen ein Teil wohl unüberwindbar, weil in der Natur der Sache begründet ist, nämlich in der subtil organisierten Feinmechanik der Sprache, die durch eine grosse Flexibilität beim Zusammenspiel von lexikalischen und grammatischen Mitteln gekennzeichnet ist. Einschränkungen bezüglich der automatischen Analysierbarkeit von sprachlichen Phänomenen gibt es bereits auf der morphologischen, aber noch verstärkt auf der syntaktischen Ebene. So haben wir beispielsweise gesehen, dass ein morphologisch nicht etikettiertes Korpus (wie etwa COSMAS II) nicht in der Lage ist zu erkennen, ob der Wortkörper MÖCHTEN in einem konkreten Kontext als Personalform (1. oder 3. Pl. Ind. Präsens) oder als Infinitiv verwendet wird.<sup>14</sup>

In verschärfter Form treten solche Probleme jedoch auf der semantischen Ebene auf. Alle Phänomene, die mit der Bedeutung von sprachlichen Zeichen zu tun haben, sind naturgemäss nur schwer automatisch zu extrahieren.<sup>15</sup> Auf unser Thema der Modalverben angewandt, betrifft dies etwa die automatische Zuordnung von Unterbedeutungen, insbesondere auch die Unterscheidung deontisch vs. epistemisch. So lässt sich etwa bislang noch nicht sagen, wie bei den einzelnen Modalverben die Verteilung

<sup>14</sup> Ein Vergleich der Abfrage-Möglichkeiten (Lemmatisierung, KWIC, Kookkurrenzanalyse, *tagging*, *parsing*, usw.) in den vier deutschen Korpora Wortschatzportal Uni-Leipzig, DWDS, COSMAS II und Tiger findet sich in Duffner & Näf (2006).

<sup>15</sup> Eine Diskussion der verschiedenen methodischen Ansätze zu einem "semantic tagging" mit dem (Fern)ziel einer automatischen Extraktion von Bedeutungskomponenten findet sich bei Ray & Stevenson (2008).

auf diese beiden grundsätzlich verschiedenen Verwendungsarten aussieht. Die bisher verfügbaren Zahlen (z. B. bei Raynaud, 1977: 23 oder Diewald, 1999: 217) sind untereinander noch sehr inkonsistent, dies weil sie bloss auf kleinen und heterogenen Korpora beruhen. Einiges deutet aber darauf hin, dass der epistemische Gebrauch – über alle Textsorten hinweg – bei keinem Modalverb mehr als 20 % aller Vorkommen erreicht.

Sprachhistorisch betrachtet kann man ganz allgemein sagen, dass es sich beim epistemischen Gebrauch um eine jüngere Bedeutungsschicht handelt, welche das Resultat von Grammatikalisierungsprozessen darstellt. Die epistemischen, die Sprechereinstellung markierenden Verwendungen der Modalverben sind in grösserem Stil erst in der Zeitspanne zwischen 1500 und 1700 aufgekommen (Diewald, 1999: 364).

Nach Biber et al. (2000: 487) werden die Modalverben *may*, *might* und *could* im heutigen Englisch fast ausschliesslich epistemisch verwendet (zum Ausdruck von *logical possibility*). Es wird dabei allerdings nicht recht klar, wie die Verfasser der *Longman Grammar* zu diesem Ergebnis gelangt sind. Da es sich hierbei ja um eine semantisch – und pragmatisch – relevante Unterscheidung handelt, dürfte diese kaum automatisch aus den Rohdaten extrahiert worden sein. Wir können wohl davon ausgehen, dass dabei auf Handanalysen von kleineren Zufallsstichproben zurückgegriffen wurde, ein Verfahren, von dem ja in der Einleitung die Rede ist (Biber et al. 2000: 37).

Aber auch wenn die gängigen automatischen Auswertungsmöglichkeiten für semantische Unterschiede blind sind, ist die Ausgangslage doch nicht so hoffnungslos, wie es auf den ersten Blick den Anschein macht, dies dank der Kookkurrenzanalyse. Wie eine Pilotuntersuchung zur Verbvalenz mit dem europäischen Parallelkorpus *Europarl (Open Source Parallel Corpus OPUS)* gezeigt hat, kann man mit Hilfe der Kookkurrenten die jeweils aktualisierten Unterbedeutungen – und deren Übersetzungsäquivalente in anderen Sprachen – auch ohne aufwändige Handanalyse mit hoher Treffsicherheit automatisch zuordnen (Duffner, Kamber & Näf 2009). Die Bedeutung insbesondere der Verben ist eben sehr eng mit derjenigen von deren "Mitspielern" verbunden, ganz im Sinne des bekannten Wittgensteinschen Diktums "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache." Ganz entsprechend könnte man nun auch bei den Modalverben vorgehen, was hier jedoch nur noch angedeutet werden kann.

Wenn man die Erkenntnisse, die in bisherigen Untersuchungen über das Auftreten der Modalverben zutage gefördert worden sind, im Sinne einer Hypothese als Vorwissen in eine automatische Analyse einspeist, lassen sich aufschlussreiche Verifizierungen bzw. Falsifizierungen vornehmen. Dazu hier nun abschliessend noch ein Beispiel. Dank mehrerer Untersuchungen wissen wir etwa, dass die Modalverben bei epistemischer Verwendung bevorzugt mit "stativen" Verben (*sein*, *bleiben*, *haben*, usw.) kombi-



niert werden und dass diese letzteren überzufällig häufig im Infinitiv Perfekt stehen (Diewald, 1999: 218, 253). Eine prototypische Verwendung sieht also etwa so aus:

- (26) Sie soll / muss / will an jenem Tag zu Hause gewesen sein.

Für Digramme wie *gewesen sein*, *geblieben sein* oder *gehabt haben* finden sich in COSMAS II Zehntausende von Belegen. Die Handanalyse einer Zufallsauswahl von 200 Belegen für *geblieben sein* ergibt, dass dieser Infinitivkomplex stets in Verbindung mit einem Modalverb oder aber mit dem – modal verwendeten – Auxiliarverb *werden* auftritt, und zwar in 99 % der Fälle mit epistemischer Bedeutung. Am häufigsten sind die Modalverb(form)en *dürfte(n)* (29 %), *sollen* (23 %) und *können* (13 %) in einem solchen Setting belegt. Die Verben *sollen* und *wollen* werden dabei in "quotativer Funktion" (Diewald, 1999: 225) verwendet, d. h. dass der Sprecher keine volle Verantwortung für die Richtigkeit des berichteten Sachverhalts übernimmt.<sup>16</sup> Hier einige prototypische Belege:

- (27) Auch das dürfte dem SPD-Vorsitzenden nicht verborgen geblieben sein.  
(Hannoversche Allgemeine, 21.12.2009)
- (28) Er soll seinem Vermieter 14 700 Euro für ein Bungalow schuldig geblieben sein.  
(Rhein-Zeitung, 15.01.2008)
- (29) Das Ausschachten kann ja nicht unbemerkt geblieben sein.  
(Rhein-Zeitung, 02.08.2002)
- (30) Unter dem Strich aber muss etwas übrig geblieben sein, denn ...  
(Nürnberger Nachrichten, 30.06.2001)

Durch eine Kookkurrenzanalyse mit Mehrwortclustern (COSMAS II) lassen sich solche durch Handanalyse gewonnene Ergebnisse zum einen generalisieren und zum andern noch weiter verfeinern. Unter den dreissig affinsten Kookkurrenten des Infinitivkomplexes *geblieben sein* erscheinen im Kookkurrenzprofil die folgenden – nicht lemmatisierten – Modalverbformen: *dürfte*, *soll*, *dürften*, *mag*, *könnte* und *sollen*. Unter den Autosemantika fungieren als engste Kookkurrenzpartner neben Partizip-II-Formen (*verborgen*, *verschont*) und Nomen (*Erinnerung*, *Gedächtnis*) vor allem Adjektive mit dem Privativpräfix *un-*: *unverletzt*, *unversehrt*, *unbemerkt*, *unbekannt*, *unbeantwortet*. Durch eine Kombination von automatisch-quantitativen mit interpretativ-qualitativen Methoden kann man sich auf diese Weise mit einem vertretbaren Aufwand ein ziemlich genaues Bild von den Auftretensbedingungen von sprachlichen Elementen und deren Grössenrelationen machen.

<sup>16</sup> Während quotatives *sollen* relativ häufig auftritt, ist *wollen* in dieser Funktion offenbar insgesamt sehr selten und im Wesentlichen auf bestimmte Textsorten wie Gerichtsberichte, Zeugenaussagen u. Ä. beschränkt. Beispiel: *Ganz allein schuld will er aber nicht gewesen sein* (Tiroler Tageszeitung, 27.06.2000). Es wird übrigens in andern Sprachen in der Regel nicht mit einem Modalverb wiedergegeben: *Er will ein grosser Künstler sein : Il prétend être un grand artiste : He claims to be a great artist.*

## 8. Fazit: Es gibt im Deutschen SIEBEN Modalverben

Es gibt im Deutschen nicht sechs, sondern sieben Modalverben. Die sprachgeschichtlich gesehen auf ahd. *mugan* zurückgehenden Verben *mögen* und *möchten* müssen heute als eigenständige Verben angesehen und klassifiziert werden. Sie sollten deshalb in den Wörterbüchern als eigene Lemmata (Einträge mit Fettdruck) figurieren. Ursprünglich bedeutungsgleich, haben sie heute nur noch eine einzige gemeinsame Unterbedeutung; diese Bedeutungsüberschneidung ist aber im Verschwinden begriffen, und zwar zugunsten von *möchten*. Dass die beiden Modalverben in völlig unterschiedlichen Kontexten und Kontexten benutzt werden, lässt sich insbesondere anhand der beiden Konkurrenzkennprofile nachweisen, bei denen es kaum Überschneidungen in Form von gemeinsamen Konkurrenten gibt, wie solche für synonyme Verben sonst üblich sind. Weitgehend komplementär verteilt sind auch die Sprechakte, in denen sie auftreten, ein Umstand, auf den in den bisherigen – meist nur mit schriftlichen Quellen argumentierenden – Untersuchungen noch zu wenig geachtet wurde.

In seinem kürzlich erschienenen Beitrag "*Möchten* als Modalverb" ist H. Vater (2010) ebenfalls zum Ergebnis gelangt, dass man *möchten* heute als selbständiges Modalverb ansehen sollte. Er geht dabei nicht wie der vorliegende Artikel von einer Analyse von dessen Auftreten in digitalisierten Grosskorpora auf, sondern von Überlegungen zu dessen semantischer "Polyfunktionalität".

Morphologisch gesehen ist das Paradigma von *möchten* zwar noch defektiv, zeigt aber eine deutliche Tendenz zur Vervollständigung. Und mit Blick auf die gegenwärtige lexikographische Praxis gilt es, Folgendes zu betonen: Syntaktisch betrachtet können beide Verben sowohl als Modal- als auch als Vollverben gebraucht werden. Deren Verteilung auf die verschiedenen Register und Textsorten bedarf indes noch weiterer Abklärung.

## Bibliographie

- Allard, F.X. (1975): A structural and semantic analysis of the German modal mögen. Bern (Lang).
- Baldegger, M., Müller, M. & Schneider, G., in Zusammenarbeit mit Näf, A. (1980): Kontaktschwelle Deutsch als Fremdsprache. Europarat Strassburg. Berlin (Langenscheidt).
- Biber, D. et al. (2000): Longman Grammar of Spoken and Written English. Harlow Essex (Longman).
- Braune, W. & Reiffenstein, I. (<sup>15</sup>2004): Althochdeutsche Grammatik. Bd. 1. Tübingen (Niemeyer).
- Calbert, J. P. & Vater, H. (1975): Aspekte der Modalität. Tübingen (Narr).
- Diewald, G. (1999): Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen (Niemeyer).
- Duden. Die Grammatik (<sup>7</sup>2005): Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim (Dudenverlag).
- Duffner, R., Kamber, A. & Näf, A. (2009): Europäisch eingestellt – Valenzforschung mit Parallelkorpora. In: Linguistik online, 39, 45-60.  
[http://www.linguistik-online.de/39\\_09/duffnerEtAl.pdf](http://www.linguistik-online.de/39_09/duffnerEtAl.pdf) (8.11.2011)
- Duffner, R. (2011): Die Satzadverbien im Deutschen: eine korpusbasierte Untersuchung. Neuchâtel (Thèse, Université de Neuchâtel).  
<http://doc.rero.ch/record/25013?ln=fr> (8.11.2011)
- Duffner, R. & Näf, A. (2006): Digitale Textdatenbanken im Vergleich. In: Linguistik Online 28, Heft 3, 7-22.
- Kookkurrenzdatenbank CCDB: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> (8.11.2011)
- Öhlschläger, G. (1989): Zur Syntax und Semantik der Modalverben im Deutschen. Tübingen (Niemeyer)
- Piper, P. (1895): Die Schriften Notkers und seiner Schule. 2 Bde. Freiburg i.Br. / Leipzig (Mohr).
- Ray, P. & Stevenson, M. (2008): Sense and semantic tagging. In: Lüdeling, A. / Merja, K. (Hg.): Corpus Linguistics. An International Handbook. Berlin (de Gruyter), Bd. 1, 564-579.
- Raynaud, F. (1977): Noch einmal Modalverben. In: Deutsche Sprache 5, 1-30.
- Sehrt, E.H. & Legner, W.K. (1955): Notker-Wortschatz. Halle (Niemeyer).
- Vater, H. (2010): Möchten als Modalverb. In: A. Kątny & A. Socka (Hg.): Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht. Frankfurt a. M. (Lang), 99-112.
- Wortschatz-Portal Universität Leipzig: <http://wortschatz.uni-leipzig.de/> (8.11.2011)